

Winkler, Hartmut: Tauschen, Austauschen, Kommunizieren.
Netzbildung in Ökonomie und Medien.

In: Barkhoff, Jürgen; Böhme, Hartmut; Riou, Jeanne (Hg.):
Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne. Köln 2004, S. 309-318.

Hartmut Winkler

Tauschen, Austausch, Kommunizieren

Netzbildung in Ökonomie und Medien

1. Die Frage

Jemand schreibt ein Buch. Andere geben ihm Geld dafür, weil sie das Buch lesen wollen; das setzt den Autor in die Lage, so dreidimensional solide Dinge wie sein Frühstück zu finanzieren. Soweit in vollständiger Analogie zur materiellen Produktion, der Autor hätte statt des Buches im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung auch etwas anderes nützliches herstellen können.

Tatsächlich aber ist der Vorgang mehr als verwunderlich: der Autor nämlich schreibt kein Buch, sondern einen Text, ein zunächst symbolisches Konstrukt, das aus filigranen, kleinen Zeichen zusammengesetzt ist. Für den materiellen Träger sorgt eine ganze Apparatur; der Verlag, eine Zellstofffabrik, Druckerei, Binderei, ein Vertrieb usw., und 95 % des Geldes, das der Kunde zahlt, weil er den Text lesen will, gehen keineswegs an den Autor, sondern an diese Apparatur der Materialisierung/Vermittlung. Das Buch als dreidimensional solides Objekt nimmt den Text zum Anlass seiner Existenz, drängt ihn dann aber sehr schnell an den Rand, daran lassen die Formulierungen in Verlagsverträgen keinen Zweifel.¹

Und verwunderlich ist etwas grundsätzlicher zweitens, dass zwischen der Ebene des Symbolischen und der Ebene des Ökonomischen überhaupt ein regelhafter Austausch besteht. Mündliche Äußerungen etwa nehmen selten Warenform an, hier ist derselbe Übergang offensichtlich blockiert. Um symbolische Produkte gegen Geld tauschen zu können, bedarf es der Niederschrift auf einen materiellen Träger,² der dann, Objekt unter Objekten, in den gesellschaftlichen Tauschkreislauf eintritt.

Was aber bedeutet dies? Bedient sich das Symbolische des Ökonomischen, um seinen Austausch zu organisieren? Fährt es quasi Huckepack, parasitiert an einem System, dessen Netz und dessen Austauschpotenz – Luhmann sagt: Medien gewährleisteten Erreichbarkeit –³ offensichtlich überlegen ist?⁴ Ist nicht das Symbolische selbst immer schon durch Austausch gekennzeichnet?

1 Am deutlichsten darin, dass der Autor sein Copyright an den Verlag abtritt.

2 Oder eines relativ strikten institutionellen Zusammenhangs.

3 NIKLAS LUHMANN: Soziale Systeme (1984). Frankfurt/M. 1993, S. 218.

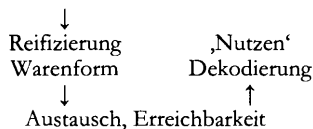
2. Netzbildung versus Sender-Empfänger-Modell

Zweifelsfrei zunächst ist, dass beide Systeme Netze ausbilden. Und mehr: den Austausch überhaupt als ein Netz zu denken scheint ungleich schwieriger im Feld der Kommunikation als im Feld der Ökonomie. Hier mag mitspielen, dass Kommunikation, Medien und symbolischer Tausch immer noch modelliert werden ausgehend vom Sender-Empfänger-Modell, das, notwendig bilateral, den Blick auf komplexere Mechanismen der Netzbildung fast systematisch verstellt. Erst wenn man bereit ist, das Sender-Empfänger-Modell hinter sich zu lassen also taucht die Frage, und hinter der Frage die Modellbildung über die Ökonomie, überhaupt auf.

Die Besinnung auf die Ökonomie, denke ich, bietet die Chance, zu einer möglicherweise tragfähigeren Vorstellung zu kommen. In sehr deutlicher Weise nämlich ist unsere materielle Existenz *zusammengesetzt* aus den unterschiedlichsten Quellen. Dinge der unterschiedlichsten Herkunft sammeln sich in den Wohnungen an oder gehen durch die Körper hindurch, zirkulieren, stauen sich auf, werden verdichtet und wieder verflüssigt; die zweite Natur insgesamt erscheint als ein riesiges Konglomerat, das Prozesse und Monumente, die unterschiedlichsten Zeitschichten, Akte, Aktanten und Dinge, Geographie und Material/Abfall auf immer neue Weise neu konstellierte; die Ökonomie erscheint als der Motor, oder zumindest als Drehscheibe in diesem gigantischen Tausch- und Austauschprozess.

Verglichen hiermit sind die symbolischen Netze zugleich weniger komplex und komplexer. Weniger komplex, insofern sie selbst Komplexität reduzieren⁵ und die Eigenlogik des Materiellen sie weitgehend unberührt lässt;⁶ komplexer, insofern sich das Tatsächliche in die fraktal gestaffelten Räume des Möglichen hinein multipliziert. Das Symbolische in Anlehnung an Warentausch und zweite Natur zu denken (und die Sprache in Anlehnung an Großstadt und

4 Symbolisches Produkt



5 Besonders klar wird dies im Fall der Begriffsbildung; sehr viele tatsächliche Gegenstände werden subsumiert unter ein gemeinsames Konzept.

6 Genauer: die Eigenlogik des Materiellen wird festgebant in der Position des Referenten, auf den die Zeigebewegung zielt; um den Preis, dass sie in der Eigenlogik des Signifikanten wiederkehrt.

Technologie)⁷ hat den Vorteil, dass diese ungleich anschaulicher sind. Flussers Vorstellung, das Subjekt als einen Knotenpunkt im Netz der Diskurse zu fassen, wäre mit dem Blick auf die Ökonomie zu konkretisieren; ebenso wie möglicherweise der Begriff des Diskurses selbst.

Die Friktion zweier Sphären also und ihre strukturelle Ähnlichkeit: Dass Tausch und Austausch so nah beieinander sind, Tausch aber Waren, und Austausch Kommunikation konnotiert, steckt das Feld ab; in ähnlicher Weise ist z.B. der *Markt* immer zugleich als Öffentlichkeit und als Platz der materiellen Versorgung gedacht worden.

3. *One to many*

Zum zweiten dürfte unstrittig sein, dass beide Netze strukturelle Parallelen aufweisen. Die technische Reproduktion etwa, die für die Medien typisch ist, ist eine Variante industrieller Serienproduktion. Der Buchdruck war eine der frühesten Industrien, die avancierte Werkzeuge, Elementierung, Standardisierung und Serienfertigung miteinander verbanden.⁸

Nur auf dieser Basis kann ein einzelnes Produkt in identischen Exemplaren sehr viele räumlich verstreute Kunden oder Rezipienten erreichen. Und dies hat Folgen für die Architektur der entstehenden Netze: Industrie und Medien haben gemeinsam, dass sie *one-to-many*-Strukturen ausbilden. Bezogen auf das einzelne Produkt ist dies eine zentralistische Tendenz. Es entstehen große, sternförmige Anordnungen, in denen jeweils sehr wenige Produzenten Millionen von Konsumenten mit den einzelnen Waren versorgen; im Fortgang der historischen Entwicklung gehen kleine lokale Einheiten unter und werden durch große, überregionale ersetzt.

In der Waage gehalten wird dieser Zentralismus durch die Ausdifferenzierung der Produkte und die zunehmende Abhängigkeit der Produzenten untereinander. Die *one-to-many*-Strukturen überlagern sich im Tauschsystem; und das Netz, das entsteht, ist insofern zentralistisch und dezentralistisch zugleich.

7 Ich habe diesen Bezug ausgeführt in HARTMUT WINKLER: Das Modell. Diskurse, Aufschreibesysteme, Technik, Monumente. Entwurf für eine Theorie kultureller Kontinuität. In: HEDWIG POMPE / LEANDER SCHOLZ (Hg.): Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung. Köln 2002, S. 297-315 (www.uni-paderborn.de/~winkler/modell.html).

8 Siehe z.B. MICHAEL GIESECKE: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Frankfurt/M. 1991.

4. Netz, Geographie und Transport

Was hier zunächst als ein Problem der Netzarchitektur und der Logistik erscheint, hat unmittelbare Auswirkungen auch auf die Geographie. Je größer die *one-to-many*-Strukturen werden, desto größer werden die geographischen Radien, die das Netz überbrücken muss.

Im Reich der dreidimensionalen Waren ist es der *Transport*, der die *one-to-many*-Strukturen ermöglicht. Die meisten Waren müssen physikalisch von A nach B transportiert werden, allein der physische Transport kann die wachsenden geographischen Distanzen überwinden. Ein explodierender Aufwand an dieser Front – auf jeder Autobahn täglich zu sehen – ist der Preis, der für das Anwachsen der Distributionsradien zu zahlen ist.

Im Reich der Medien sind die Verhältnisse ähnlich und gleichzeitig komplizierter. Medien sind seit Innis dadurch bestimmt, dass sie Raum und Zeit überwinden; sie tun dies für den weitaus größten Teil der Mediengeschichte im Verbund mit den dreidimensionalen Waren, ebenfalls im Modus des physischen Transports.⁹ Da Botschaften, Menschen und Waren mit gleicher Geschwindigkeit reisten, fiel die Organisation des Transportwesens mit der der Nachrichtenübermittlung weitgehend in eins. Erst mit der Telegraphie löst sich dieser Konnex auf.

5. Immaterialisierung

Und dies nun ist eine wichtige, vielleicht die wichtigste Schaltstelle in der Geschichte der Medien. An diesem Punkt nämlich lässt die Funktionsweise der Medien die Physik hinter sich, oder zumindest denjenigen Teil der Physik, der sie bis dahin mit der dreidimensional-soliden Welt der Dinge und Waren verband. Exakt an dieser Stelle also treten Warenwelt und Medien auseinander.

Man kann die Mediengeschichte insgesamt als den Prozess einer zunehmenden Immaterialisierung betrachten. Von den immobil-materiellen Monumenten hin zu den tragbaren Tontafeln und weiter zum leichten Papier, von Wandbild und Skulptur hin zum Tafelbild und zur Photographie, und schließlich den

⁹ HAROLD INNIS: *Empire and Communications*. Oxford 1950; ein kurzer Ausschnitt ist ins Deutsche übersetzt: ders.: *Die Medien in den Reichen des Altertums*. In: ders.: *Kreuzwege der Kommunikation*. Ausgewählte Texte. Wien, New York 1997, S. 56-66.

massefreien Datenströmen der Telegraphie und der Computer sind Schrift- und Bildwerke in der historischen Entwicklung immer leichter und transportabler geworden. Mit Marconi spart die Kommunikation über Funk schließlich sogar die Kabel ein.

Die skizzierte Entwicklung scheint mir ausdrücklich nicht eine Frage der Technikentwicklung zu sein. Mein Vorschlag vielmehr wäre, die Aufmerksamkeit umzudrehen, und die Szenerie aus der Perspektive des *Transports* in den Blick zu nehmen. Der Transport selbst, so könnte man sagen, setzt sein Gesetz durch und zehrt die Substanz der Signifikanten Schritt für Schritt auf; Übertragung und Transport schreiben sich in die Zeichen zurück und magern sie ab, bis eben Signifikanten durch Drähte verschickt werden können und die Mediensphäre Masse und Schwerkraft endgültig hinter sich lässt.¹⁰

Zwei Anmerkungen zur These dieser fortschreitenden Immaterialisierung scheinen mir nötig. Zum einen betrifft die Immaterialisierung zunächst nur die Signifikanten, nicht aber das Netz der Medien insgesamt, deren Technikseite – gegenläufig? – im selben Maß größer, komplizierter, voraussetzungsvoller und materieller wird.

Zum zweiten wäre die mündliche Sprache zu reflektieren, ein Basismedium so alt wie die Menschheit, und von Anfang an ‚immateriell‘, insofern sie eine extrem leichte Substanz, die schwingende Luft, zum Material ihrer Signifikanten macht. Die Luft hat die Eigenschaft, den Klang schnell zu dämpfen, was mündliche Äußerungen an einen engen Horizont bindet.

Meine zweite These wäre, dass der Ökonomie und der Warenwelt der Weg einer vergleichbaren Immaterialisierung nicht offen steht. Auch wenn es selbstverständlich immaterielle Waren gibt auch außerhalb der Sphäre der Medien, Dienstleistungen etwa, Lohnarbeit, das Geld als Tauschmittel und anderes mehr, bleiben Ökonomie und Waren doch zentriert auf die physische Welt, auf Not und Notwendigkeit, und letztlich die knappen Güter. Im Licht von Distribution und Transport also sind Zeichen tatsächlich ideal, und deutlich idealer als physische Waren.

Hiermit aber wird die Ausgangsfrage zum vollständigen Rätsel. Warum in aller Welt erweist sich die Ökonomie dennoch als stärker, warum kann sie ihre System-

10 Untersucht man die Zeichen auf einer allgemeineren Ebene, und vor allem in ihrem Verhältnis zum Bezeichneten, so kommt man zum gleichen Ergebnis: Flusser hat darauf aufmerksam gemacht, dass Zeichen grundsätzlich ‚leichter‘ als das Bezeichnete sind: dies gilt für die Laute der mündlichen Sprache, aber auch für Bildwerke, die Dreidimensional-Solides auf nur zwei Dimensionen reduzieren; ähnlich für die Schrift, die noch strikter verfährt, indem sie ihre Signifikanten linear anordnet, also mit nur einer Raumdimension sich bescheidet. VILÉM FLUSSER: *Ins Universum der technischen Bilder*. Göttingen 1985, S. 9 ff. Das Problem der Museen ist, dass sie die dreidimensional-tatsächlichen Dinge bewahren wollen.

logik dennoch auch im Reich des Symbolischen durchsetzen? Noch einmal also: Warum nehmen symbolische Produkte Warencharakter an? Da ich auf die Frage eine direkte Antwort nicht habe und es mir primär darum geht, die Frage zu exponieren und einzukreisen, möchte ich statt einer zwingenden mehrere provisorische Antworten geben.

6. Rückkanal

Die erste betrifft das Ineinander der beiden Netze. Wenn Medienprodukte Warenform annehmen, und also beispielsweise Texte gegen Geld ausgetauscht werden, so gehört das Geld, obwohl selbst Zeichen, der Sphäre des Ökonomischen an. Der Tausch bedeutet also, dass die Ebene des Ökonomischen mit derjenigen des Symbolischen auf beschreibbare Weise interagiert.

Mein Vorschlag ist, den Fluss des Geldes als *Rückkanal* zu betrachten.¹¹ Wenn Brecht und Enzensberger etwa die Tatsache beklagen, dass zumindest die klassischen Massenmedien *monologisch* operieren,¹² so wird nun klar, dass die monologischen Medien so monologisch nicht sind. Sie schließen eine Antwort keineswegs aus, sondern fordern diese vielmehr definitiv ein, mit der Besonderheit eben, dass die Antwort über den Kanal des Geldes erfolgt.

Für die Netzarchitektur bedeutet dies, dass sie auf zwei Ebenen verfährt: Hin- und Rückkanal sind systematisch getrennt, die Systemlogik wechselt zwischen beiden Ebenen hin und her, und in dieser Bewegung – fast fühlt man sich an die ‚Suture‘-Ansätze der französischen Filmtheorie erinnert –¹³ werden symbolische Prozesse und Ökonomie systematisch miteinander verbunden.

11 „Medienöffentlichkeiten. Wer darin Absender, wer Bote und wer Empfänger ist, lässt sich oft nicht mehr bestimmen. Die gesellschaftlichen Machtverhältnisse werden komplexer und nebulöser, unter anderem, weil die Kommunikation über kommerzielle Rückkopplungsschleifen läuft. Politik muss sich zunehmend stärker über Medien an die Bürger adressieren, Medien müssen sich an die Endverbraucher verkaufen, die Endverbraucher wählen Politiker und Programme. Geschichte scheint sich in solche Schleifen aufzulösen.“ ARNO ORZESSEK: Einleitung. Öffentliche Zerstreuung als demokratische Tugend. In: JÜRGEN FOHRMANN / ders. (Hg.): Zerstreute Öffentlichkeiten. Zur Programmierung des Gemeinsinns. München 2002, S. 8. (Hervorh. H. W.).

12 Die Texte sind bekannt: BERTOLT BRECHT: Der Rundfunk als Kommunikationsapparat (1932/33). In: ders.: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 21. Berlin / Weimar o. J., S. 552-557; HANS MAGNUS ENZENSBERGER: Baukasten zu einer Theorie der Medien. In: Kursbuch Nr. 20, März 1970, S. 159-186.

13 JEAN PIERRE OUDART: La suture. In: Cahiers du cinéma 211/April 1969, S. 36 und S. 39 und 212/Mai 1969, S. 50 und S. 55; engl. Version: ders.: Cinema and Suture. In: Screen

7. Rückkanal entsemantisiert

Der Kanal des Geldes nun hat die Eigenschaft, und dies ist ungewöhnlich auch im Feld der Ökonomie, dass es auf spezifische Weise *entsemantisiert* ist. Diese Eigenschaft ist häufig hervorgehoben worden. Das *non olet* bezeichnet die Tatsache, dass das Geld seine Herkunft grundsätzlich verleugnet. Alles Qualitative und Kontextgebundene lässt es hinter sich, Erwerb und Verausgabung werden zeitlich getrennt; Geld fungiert in systematischer Weise als eine Maschine der Kontextentbindung.

In diesem Sinne hat z.B. Hörisch von der „skandalösen semantischen Armut des Geldes“ gesprochen.¹⁴ Geld ist der große Gleichmacher, der im Tausch die unterschiedlichsten Dinge gleichsetzt; es tritt ihnen als das allgemeine Äquivalent gegenüber und nivelliert, was an ihnen unterschiedlich ist.¹⁵ Wenn die Dinge also ihre Bedeutung haben, so hat diese mit ihrer Geld-Seite wenig zu tun; Möbel und körperliche Liebe, Grundbesitz oder Lebenszeit, alles scheint unterschiedslos zu skalieren und auf schlichte Quantitäten reduzierbar zu sein.

Diese spezifische ‚Armut‘ des Geldes ist seine Besonderheit und seine besondere Pointe. Und als vollständig entsemantisiert wird man auch das Geld nicht betrachten können. Die Zahlung von Geld nämlich setzt eine diffuse Zustimmung voraus, und diese Zustimmung ist es, auf die sich die Medien mit Vorliebe berufen; im Starren auf die Einschaltquote, das Box-office-Ergebnis, die Position in den Charts oder den Umsatz wird im Grunde der Rückkanal abgehört; Markt und Marktforschung fallen hier zusammen, und jenseits des Ökonomischen entfaltet das Ökonomische ein semantisches Potential.

Politisch muss man mit dieser Form des Rückkanals keineswegs glücklich sein. Es muss nicht befriedigen, wenn als Medium der Erwiderng zunächst nur das Geld sich anbietet und es jenseits der Box-office-Abstimmung beim Schweigen der schweigenden Mehrheit bleibt; zudem gerät das Argument in die Nähe der Kulturindustrie, die ohnehin immer gesagt hatte, das Publikum setze via Markt letztlich ‚seine‘ Inhalte und Bedürfnisse durch, und hieran sind Zweifel sicher mehr als berechtigt. Nicht darauf aber kommt es hier an.

18/1977,78. Nr. 4, winter, S. 35 und S. 47. In der Suture-Theorie geht es um die ‚Vernä-
hung‘ des Zuschauersubjekts mit den filmischen Signifikanten, daneben aber auch um die
Schnittkonvention von Schuss und Gegenschuss. Vgl. HARTMUT WINKLER: Der filmische
Raum und der Zuschauer. Heidelberg 1992, S. 54-62.

14 JOCHEN HÖRISCH: Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes. Frankfurt/M. 1996, S. 66.

15 KARL MARX: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. MEW Bd. 23. Berlin
1972, S. 80 f.

Wenn es um die Warenform der Medienprodukte geht und um das Potenzial der Netzbildung, und wenn die Netzbildung offensichtlich *zwischen* dem Symbolischen und dem Ökonomischen sich entfaltet, dann sollte die Medientheorie sie auf eine Weise modellieren, die den Hinweg nicht einfach der Inhaltsanalyse und den Rückkanal der Medienökonomie überlässt.

8. Begehren

Interessant ist der entsemantisierte Rückkanal des Geldes noch aus einem zweiten Grund. In sehr viel klarerer Weise als die Zeichen selbst nämlich sind Ökonomie und Geld mit dem *Begehren* verbunden. Geld ist eine gesellschaftliche Mechanik, die Wunschpotentiale organisiert, sie relationiert, quantifiziert und untereinander vergleichbar macht, die dem Begehren insgesamt eine Form gibt und es tückisch auf Gegenstände zurückorientiert, die selbst Teil der Realität und deshalb geldförmig realisierbar sind.

Möglicherweise ist die Ökonomie das überlegene System, gerade *weil* sie mit der physischen Welt im Verbund bleibt. Wenn Luhmann hier von symbiotischen Mechanismen spricht,¹⁶ ist dies möglicherweise eine Unterschätzung; da das Begehren anders als körpergebunden und körperrelationiert nicht gedacht werden kann, verlaufen die spezifischen Evidenzen hier vielleicht ebenfalls über den Körper.

Zeichen haben das Problem, dass sie referenziell auf die Welt zwar verweisen, dass diese Referenz aber nur möglich ist auf Basis einer systematischen *Entkopplung* von der Welt. Das interesselose Wohlgefallen, das Kant in den Mittelpunkt seiner Kunstdefinition stellt, mag nicht für alle Medien und Zeichensysteme in gleichem Maß gelten; symbolisches Probehandeln und tatsächliches Handeln aber erscheinen getrennt, und Zeichen sind Zeichen, weil sie zur Welt einen bestimmten Abstand halten.

Wenn die Zeichen nun ein Bündnis eingehen ausgerechnet mit der Ökonomie, dann möglicherweise, weil die Ökonomie das zwingendere System ist, weil sie Zwänge ins Spiel bringt, die selbst keine symbolischen sind. Das Bündnis mit der Ökonomie, so könnte man sagen, *substituiert Referenz*; es verschafft den Zeichen einen beschreibbaren zweiten Bezug auf die Realität, wenn auch indirekt, – performativ? – und nicht im Hin- sondern eben im Rückkanal. Ohne Zweifel ist dies – wie vermittelt auch immer – ein Wahrheitsmodell. Und so unvermutet

16 NIKLAS LUHMANN: Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien. In: ders.: Soziologische Aufklärung. Bd. 2. Opladen 1975, S. 170-192, hier S. 181.

es auftaucht, so möglich erscheint, dass das eigentümliche Bündnis hier einen Teil seiner Basis hat.

9. Knappheit, Endlichkeit

Die Ökonomie, um auf dem gleichen Weg ein Stück weiter zu gehen, ist die Verwaltung des Reichtums, vor allem aber eine Maschine der *Verknappung und Knappheit*. Was nicht knapp ist, kann nicht zum Gegenstand von Ökonomie werden, Ökonomie ist die Verwaltung der knappen Güter. Das Geld drückt diese Knappheit aus, indem man seine Gesamtmenge streng limitiert und an das Produktionsvolumen der Gesamtgesellschaft zurückbindet.

Diese Bestimmung ist wichtig, weil es im Reich der Zeichen vergleichbare Grenzen nicht gibt. Zeichen vielmehr tendieren dazu, sich schnell zu vermehren; da man möglichst ‚leichtes‘ Signifikantenmaterial auswählt, ist dieses selten knapp. Zeichen sind *per definitionem* ‚Reproduktion‘, es gehört also zur Basis ihres Funktionierens, dass sie sich vervielfältigen; der Übergang zur technischen Reproduktion schließlich reißt die letzten quantitativen Grenzen ein.

Gleichzeitig aber sind auch Zeichen, und dies ist wiederum eine tückische Dialektik, auf Knappheit angewiesen. *Signifikanz* entsteht dort, wo in der Flut der zirkulierenden Zeichen hierarchisch-privilegierte Inseln sich bilden, wo die Bibel als Buch der Bücher für Jahrhunderte das Schriftuniversum zentriert, extratextuelle Autoritäten bestimmten Texten eine autoritative Stellung verschaffen oder Diskurse sich statistisch-freiwillig um bestimmte Texte gruppieren. Jede Kanonisierung ist ein Mechanismus künstlicher Verknappung. Und Diskurse allgemein wirken als ein Filter, der über Selektion, Wiederholung und Verdichtung aus insignifikanten Zeichenflächen Signifikanz, Hierarchie und Struktur extrahiert.

Meine Behauptung nun ist, dass die Ökonomie auch hier eine präzise Funktion übernimmt. Da die Zeichen für sich genommen nicht knapp sind, greift das Geld regulierend ein und leiht seine Eigenschaft knapp zu sein neidlos aus. Diskurse haben Wege gefunden, *via Ökonomie* Signifikanz zu produzieren oder zu stützen. Im Spielfilm etwa meint *production value*, dass man das eingesetzte Geld im Film selbst sehen kann, dass es dessen Signifikanz steigert; und Hitparaden werden veröffentlicht, um mit Verkaufserfolgen weitere Verkaufserfolge zu triggern. Das Resultat ist in beiden Fällen, dass die Signifikanz des Produkts zunimmt, oder bescheidener: dass es weiter ins hierarchische Zentrum des Diskurses rückt. Geld wird eingesetzt, um diesen Effekt gezielt zu erreichen.

Und gleichzeitig eben, dies ist sein Realismusmoment, muss es eingesammelt werden von den Vielen, die jede/r für sich, wenn auch nicht autonom, nörgelnd-kritisch über die Verausgabung ihrer Gelder entscheiden.

Geld scheint für diesen Mechanismus besonders geeignet. Nahezu beliebig akkumulierbar unterstellt es, dass auch Signifikanz in schlichter Weise quantitativ aufgehäuft werden kann. In der Spannung, dass dies so ist und gleichzeitig *nicht* so ist, entsteht die Klaviatur, auf der das Bündnis von Zeichen und Ökonomie spielt.¹⁷

10. Schluss

Da meine Skizze eine Skizze ist, wird niemand eine bündige Summierung erwarten. Wenn die Überlegung zum Problem der Netzbildung etwas beiträgt, dann die Vorstellung, dass es zumindest im untersuchten Fall nicht ein sondern zwei Netze sind, die zusammenspielen. Das Ökonomische, die Warenform, ist dem Symbolischen nicht äußerlich. Vielmehr können Mechanismen gezeigt werden, die beide Netze strukturell gemeinsam haben, und andere Mechanismen, die das eine an das andere System quasi ausleiht.

Die Netze des Symbolischen scheinen sich des Ökonomischen zu bedienen, um ihre Flusslogik zu organisieren. Der Zentralismus der *one-to-many*-Strukturen und das Gefälle des Begehrens, die Monopolisierung der Äußerungskompetenz, Knappheit und Signifikanz konvergieren darin, dass sie sich zumindest auf der gegenwärtigen Stufe der Vergesellschaftung offensichtlich nur im Zusammenspiel beider Systeme realisieren.

Und umgekehrt weitet das Ökonomische seinen Einfluss aus auf Terrains, die bis dahin einem der Ökonomie enthobenen Symbolischen zu gehören schienen. Im Bündnis mit der Technik, die – warum dies so ist, wäre ebenfalls erklärungsbedürftig – dem Ökonomischen immer schon als Operationsbasis dient, rollt das Ökonomische das Symbolische quasi von innen her auf und beschädigt die Utopie, das Symbolische könne als ein ungetrübter Spiegel der dreidimensionalen Realität, dem zu Begreifenden, gegenüberreten.

Und wie der Transport selbst – Stichwort Immaterialisierung – in die transportierten Zeichen zurückschreibt, so eben auch die Ökonomie. All dies lässt, so scheint mir, für Semiotik, Medienwissenschaft und Ökonomie genügend zu denken übrig.

¹⁷ Selbstverständlich gibt es daneben andere Signifikanzkriterien; in der Wissenschaft Name und Renommee der Autorin/des Autors, in Subkulturen möglicherweise gerade der Abstand zu Mainstream und Kommerz usf.

Netzwerke

Eine Kulturtechnik der Moderne

Herausgegeben von

Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme
und Jeanne Riou



2004

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit Unterstützung
des Kulturwissenschaftlichen Seminars der Humboldt-Universität zu Berlin,
des Department of Germanic Studies des Trinity College Dublin
und des University College Dublin und National University of Ireland

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Die Hirn-Areale nach der Konzeption des Anatomen, Physiologen und
Begründers der Phrenologie Franz Joseph Gall (1758–1828)

© 2004 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln

Ursulaplatz 1, D-50668 Köln

Tel. (0221) 913 90-0, Fax (0221) 913 90-11

info@boehlau.de

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Martine Maguire-Weltecke, Dublin

Druck und Bindung: MVR Druck GmbH, Brühl

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier.

Printed in Germany

ISBN 3-412-15503-9

Inhaltsverzeichnis

<i>Jeanne Riou, Hartmut Böhme, Jürgen Barkhoff</i>	
Vorwort.....	7
<i>Hartmut Böhme</i>	
Einführung	
Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion	17
<i>Joseph Vogl</i>	
1797 – die Bank von England.....	37
<i>Bernhard Siegert</i>	
Currents and Currency	
Elektrizität, Ökonomie und Ideenumlauf um 1800	53
<i>Jürgen Barkhoff</i>	
Die Anwesenheit des Abwesenden im Netz	
Kommunikative Vernetzung im Mesmerismus	69
<i>Britta Herrmann</i>	
Monströse Verbindungen	
Experimentelle Wissenschaft und poetische Kombination um 1800	87
<i>Irmela Marei Krüger-Fürhoff</i>	
Vernetzte Körper	
Zur Poetik der Transplantation	107
<i>Christian J. Emden</i>	
Epistemische Konstellationen 1800 – 1900	
Nerven, Telegrafien und die Netzwerke des Wissens.....	127
<i>Jeanne Riou</i>	
Vernetzte Wahrnehmungen, getrennte Welten?	
Ernst Mach und die Wissenschaften um 1900.....	155
<i>Daniel Steuer</i>	
Die Logik der Biographie	
Netzwerke des Geistes bei Otto Weininger und Ludwig Wittgenstein.....	173

Gilbert Carr

- Ein „Heiratsbureau der Gedanken“ in der Wiener Jahrhundertwende
Zum kulturpolitischen Versuch Robert Scheus um 1900 197

Olaf Briese

- Der zweidimensionale Mensch
Zum Status von *Crosswords*..... 215

Hugh Ridley

- Liliencron und Bellow
Der literarische Zugang zum Netz um 1900 und 2000 239

Mary Cosgrove

- Netzwerk und Erinnerung in Wolfgang Hildesheimers „Tynset“ 251

Anne Fuchs

- Zur Ästhetik der Vernetzung in W. G. Sebalds „Austerlitz“ 261

Caitríona Ní Dhubhghaill

- Netzwerk – Rhizom – Banyan
Komplikationen der Verwurzelung bei Kafka und Joyce 279

Caitríona Leahy

- Die Be-Gründung des Netzwerks
Bachmann erkundet den Heidegger'schen Grund 297

Hartmut Winkler

- Tauschen, Austausch, Kommunizieren
Netzbildung in Ökonomie und Medien 309

Peter Matussek

- Without Addresses
Anti-Topologie als Motiv von Netzkunst..... 319

Stefan Münker

- Ich als Netzeffekt
Zur Konstitution von Identität als Prozess virtueller Selbsterschließung..... 335

Bio-Bibliographische Hinweise 351

Abbildungsnachweise 359